Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 82 (1985)

Heft: 2

Artikel: Menschenbild - Lebensqualität - Fürsorge [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Bünter, Adelhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-838510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Menschenbild – Lebensqualität – Fürsorge

Referat gehalten von *Herrn Prof. Dr. Adelhelm Bünter* anlässlich des XIX. Schweizerischen Fortbildungskurses der Schweizerischen Konferenz für öffentliche Fürsorge vom 4.–6. Oktober 1984 in Weggis (2. Teil)

IV. Die Notwendigkeit des religiösen Glaubens

Wir haben bereits auf eine Grundforderung hingewiesen: Je grösser die Ängste und Bedrohungen, desto tragfähiger muss unser Glaube sein, welcher eine Welteinsicht vermittelt und in den Tiefen der Seele Zuversicht stiftet. Ich bin je länger, desto mehr überzeugt, dass der heutige Mensch ohne bewusst gepflegte Religiosität nicht überleben kann. Ebenso bin ich überzeugt, dass auch die Gesellschaft mithelfen muss, im Religiösen verankerte Sinngehalte vermitteln zu helfen. Ohne gültige Wahrheiten und Richtlinien kommen wir auch heute nicht aus. Am erwähnten Satz, dass keine Gesellschaft ohne Ensemble von Sinngehalten überleben kann, ist nicht zu rütteln. Die Frage ist nur, wie eine zeitgemässe Religiosität aussehen müsste und wie sie aufgebaut und vermittelt werden könnte. Ich denke hier nicht in erster Linie an verfasste kirchlich ausgerichtete Religiosität, sondern an jene religiöse Innerlichkeit, die Überzeugungen und Grunderfahrungen vermittelt, welche ihrerseits helfen, mit Ängsten umzugehen, und Hoffnungen wecken. Religion muss ja vor allem auch Lebenshilfe sein. Wie solche Religiosität von der persönlichen Innenerfahrung her aufgebaut und verinnerlicht werden könnte, möchte ich zum Schluss noch andeuten. Es sind Hinweise, die anregen möchten, den eigenen Weg beherzt zu gehen.

1. Mehr Besinnung

Für viele von uns wird es nötig sein, Tempo wegzunehmen. Unser Lebensstil nimmt oft völlig idiotische Formen an. Ein Ereignis jagt das andere. Die inneren Tiefen, in denen die grossen Zusammenhänge erspürt werden können und wo Zeit und Ewigkeit sich die Hände reichen, bleiben verschüttet. Unser Alltag gleicht oft jenem Mann, der fieberhaft Steine von der Strasse wegschleppt, aber sich nicht Zeit nimmt, zu überlegen, woher die Steine kommen und wie man das Übel an der Wurzel fassen könnte. Die heilende Kraft der Besinnung ist im Wort selber angedeutet. Be-sinn-ung bedeutet aktiv Sinn geben. Erfreulicherweise wird dieses Anliegen in weiten Kreisen erfasst. Die verschiedenen Kurse, welche den Menschen in die inneren Tiefen führen wollen, finden regen Zuspruch. Eine Art Wende, eine Art Bekehrung hat bereits begonnen.

2. Lebensordnungen entdecken
Die Faszination des technisch Machbaren beeindruckt viele nicht mehr. Dafür treten die vorgegebenen Lebensordnungen in den Vordergrund. Sie werden als die bergenden Mächte erfahren, die das einzelne Wesen tragen und in denen es sich geborgen fühlen kann. Auch hier hat die Wende bereits begonnen. Die Natur mit ihren Abläufen gewinnt langsam ihre Unantastbarkeit zurück. Auch das Menschsein mit seinen grundlegenden Bedürfnissen gehört zu den vorgegebenen Ordnungen, die nicht ungestraft übergangen werden können. Der Gedanke, dass nicht alles, was machbar ist, auch gemacht werden darf, gewinnt an Boden. Die Parole – zurück zum natürlichen Leben – mag viele zu begeistern, auch wenn sie die Kraft nicht haben, ihr vollends zu folgen. Der alte abendländische Ausdruck «Kosmos», d.h. umfassende, vorgegebene Ordnung, ermöglicht es manchem Zeitgenossen, sich in einem umfassenden Ganzen eingebettet zu fühlen.

3. Absolutheitserfahrungen entdecken und gemeinsam formulieren
Wir spüren es zusehends, dass mitmenschliches Zusammenleben nicht gelingen kann, wenn nicht bestimmte Werte fraglos gelten und ebenso frag- und diskussionslos zur Norm des Handelns werden. Dazu gehören etwa die Werte Fairness, Gerechtigkeit, Treue, Wohlwollen, Vertrauen, Liebe. Da uns die Sensibilität und die Verletzlichkeit des modernen Menschen bewusster geworden sind, sind wir auch eher fähig, das Absolute und Unabdingbare dieser Wertvorstellung zu entdecken und das Sinnstiftende derartiger mitmenschlichen Erfahrungen zu begreifen. Ehrfurcht, Toleranz, Barmherzigkeit und Verzeihen sind nicht verstaubte, fromme Kalendersprüche, sondern Haltungen, in denen etwas Überindividuelles, Absolutes zum Vorschein kommt. Wer selber danach lebt und begründet hoffen kann, dass seine Mitmenschen von ähnlichen Überzeugungen getragen werden, wird auch angesichts einer drohenden Zukunft zuversichtlich bleiben.

4. Die Begegnung mit dem Göttlichen bewusst pflegen
Die rationalistische These: Gott kann nicht bewiesen werden, also ist auch eine Wahrnehmung des Göttlichen unmöglich, scheint heute überwunden zu sein. Die neue Religiosität des modernen Menschen geht vermehrt von der Tatsache aus, dass der Mensch in zwei Wirklichkeiten lebt. Die eine sieht er mit den Augen des Leibes, die andere entdeckt er mit den Augen des Geistes. Was dem Kopfverstand verborgen bleiben muss, enthüllt der Herzverstand. In den Tiefen der menschlichen Seele begegnet der Mensch dem Ganzen, dem Umgreifenden, dem Göttlichen. Jeder ist religiöser Urerfahrungen fähig, und es ist auch möglich, über solche Erfahrungen andeutungsweise zu sprechen, und zwar über die Grenzen der Konfessionen, Religionen und Kulturen hinweg. Die neue Religiosität setzt nicht nur eine Ökumene unter den Christen, sondern auch eine Ökumene unter allen Menschen voraus. Persönlich bin ich überzeugt, dass eine neue Religiosität im Aufbau begriffen ist, welche das allen Menschen Gemeinsame zur Grundlage nimmt. Wenn ich über diese Zusammenhänge und alle die neuen Aufbrüche nachdenke, wage ich zu träu-

men, dass in absehbarer Zeit eine allen Menschen gemeinsame Weltanschauung entstehen wird. Denn Wahrheit ist unteilbar. Das neue Ensemble von Sinngehalten hat unter den heutigen Bedingungen weltweite Formen anzunehmen. Im folgenden Gebet eines jungen Menschen entdecke ich etwas von dieser umfassenden Religiosität, die alle Menschen verbinden könnte. Das Gebet wurde anlässlich eines Besinnungstages in einem alten Kloster verfasst. Es lautet:

«Gott, ich liebe dich in der schlanken Tulpenknospe, die sich im Wind aufrecht hält.

Ich liebe dich im aufbrechenden Feuerbusch am Weg.

Ich liebe dich in Beethovens 6. Sinfonie.

Ich liebe dich im Windlicht, das meine Zelle in österliches Licht taucht.

Ich liebe dich in meinen Händen, in die du schöpferische Kraft und Zärtlichkeit einbringst.

Ich liebe dich in all den Gedanken, die wie Planeten mein Herz umkreisen.

Doch viel mehr liebe ich dich in mir, weil du mich so liebst, wie ich bin.»

5. *Die Aufgabe der Kirchen und der religiösen Gruppen* würde darin bestehen, bewusst das Gemeinsame zu pflegen und zeitgemässe Ausdrucksformen des Religiösen zu suchen. Auch hier hat bereits eine Wende begonnen. Die Konfessionen sind offener geworden und scheuen sich nicht, auch Elemente religiöser Erfahrung aus anderen Kulturen zu übernehmen. Ich denke z. B. an all das, was im Bereich Meditation gegenwärtig geschieht. Allerdings muss in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass verschiedene religiöse Gruppen den Mut zu dieser Offenheit nicht aufbringen. Sie ziehen sich in ein Ghetto zurück und erheben den Anspruch auf Alleingültigkeit. Sie sondern sich von den andern ab, sind intolerant und überheblich. Wie dieser Rückzug in eine geschlossene Gesellschaft zu erklären ist, kann hier nicht erörtert werden. Sicher dürfte sein, dass solche Rückzugsbewegungen nur ein Beweis dafür sind, dass die moderne, plurale Gesellschaft die Verbindung von gemeinsamer Religiosität und Verschiedenheit von religiösen Gruppen noch nicht gefunden hat.

6. *Die Bedeutung der Gesellschaft und des Staates*

Dass auch der Staat zum Aufbau dieser gemeinsamen Sinnstrukturen, dieses Ensembles von Sinngehalten mithelfen muss, dürfte unbestritten sein. Die Frage ist nur, wie das zu geschehen hat. Die Haltung der negativen Toleranz, d. h. das Gewährenlassen all dessen, was im Rahmen einer staatlichen Gesetzgebung rechtens ist, wird wohl kaum genügen.

Aus dem Gesagten dürfte klar sein, dass ich dabei nicht an eine Staatsideologie, an eine Indoktrination oder an eine Einheitsreligion denke. Was von der Gesellschaft her gefördert werden könnte, bewegt sich auf einer anderen Ebene. Auch die weltanschaulich plurale Gesellschaft müsste sich für eine Kultur einsetzen, welche das Religiöse miteinbezieht. Sie müsste Räume schaffen, in denen die reine Diesseitskultur überwunden würde. Unsere Öffentlichkeit ist derart weltimmanent, materiell ausgerichtet und wertfrei

geworden, dass der Überstieg ins Metaphysische ins Private und Individuelle abgedrängt wird. Die Fragen nach der ethischen und religiösen Wahrheit wird derart randständig behandelt, dass der einzelne Mensch kaum noch Hilfen findet, seine geistige und religiöse Heimat zu finden. Dieser Zustand blockiert vor allem die Suchenden, also jene, welche auf Grund ihrer eigenen Lebensgeschichte noch keine Heimat gefunden haben. Das Zeitalter der Säkularisation muss um des Wohles des Menschen willen überwunden werden. In welcher Form und auf welche Gestalt hin, bleibt uns Zeitgenossen allerdings noch unklar. Persönlich bin ich aber überzeugt, dass sich die Stossrichtungen der Bewältigung dieser Thematik bereits abzuzeichnen beginnen. Immer mehr Menschen bemühen sich, die innere Mitte zu finden und sich von den grossen Lebensordnungen leiten zu lassen. Ich glaube an einen neuen Menschen. Dieser Glaube begründet meine Hoffnung und meinen Optimismus.

Bei der Ausarbeitung des Vortrages ist mir plötzlich aufgefallen, dass ich in einer recht bezeichnenden Weise dem Thema eine bestimmte Wendung gab. Statt ein konkretes Menschenbild zu entwerfen, von dem her die Zeitprobleme beleuchtet und bewertet werden sollten, habe ich mich den vorausliegenden Fragen zugewandt: Der Bedeutung einer tragfähigen religiösen Weltanschauung und der Darstellung eines möglichen Weges, wie die grundlegenden Sinn- und Wertvorstellungen aufgebaut werden könnten. Die inhaltlichen Elemente traten zurück. Ehrlicherweise hätte ich von Weltbildern in der Mehrzahl sprechen müssen. Aber gerade diese Mehrzahl muss auf eine gemeinsame Wahrheit hin überwunden werden. In der Zielrichtung dieser Überwindung lagen meine Hinweise. Das Ausformulieren müsste nun beginnen als gemeinsame Arbeit. Denn nur Wahrheit macht frei und gibt Sicherheit.